

Neue Chance für kleine Firmen nach der Pleite



Zusammenarbeit: Unternehmensberater Marcus Stratmann (li.) und Insolvenzberater Julian Hardt. (Foto: Ralf Rottmann)

Von Dirk Berger

Es gibt Pleiten, die beschäftigen die Welt: Die der Bank Lehman Brothers zum Beispiel. Von anderen erfährt man gar nicht, weil sie nur die Welt des oder der Betroffenen durcheinanderbringen. Genau um diese dreht sich die Zusammenarbeit des Unternehmensberaters Dr. Marcus Stratmann und des Insolvenzberaters Julian Hardt: Um die Handhabung kleinerer Katastrophen - oder deren Verhinderung.

Jedes Jahr geraten etwa 30 000 klein- und mittelständische Betriebe in eine Krise. In Dortmund habe es allein bis Ende September 2008 307 eröffnete Insolvenzverfahren gegeben, so Stratmann. Beide haben sich auf die Krisenberatung und Sanierung kleinerer Unternehmen spezialisiert. „Das kann ein Schuster, eine Pommes-Bude aber auch ein Arzt oder Apotheker sein“, sagt Hardt. Oder sogar Steuerberater und Rechtsanwälte. Zunehmend Leute, von denen man eigentlich annimmt, sie müssten sich eher in der Berater- als in der Opferrolle wiederfinden.

„Die Wirtschaftskrise trifft jeden“ - auch Ärzte

Warum ist das so? „Die Wirtschaftskrise trifft jeden“, meint Stratmann. Und vor allem die, die durch private Ausgaben zu viele Schulden angehäuft hätten, weil sie meinten, genug Geld zu verdienen. „Dann verlieren sie ein paar Mandanten - und schon ist es so weit.“

Anders im Handwerk, da wird mehr und länger gekämpft. „Es gibt Geschäftsführer, die zahlen sich seit zwei Jahren schon kein Gehalt mehr.“ Weil sie ihre Firma ret-

ten wollen. Die trennen sich nicht von Mitarbeitern, auch wenn sie es müssten.

Im Gespräch mit Hardt und Stratmann klingt das dann so: „Ich kann den doch nicht rausschmeißen, der war in 25 Jahren nicht einmal krank, der war jeden Morgen pünktlich...“ „Man kann's ihnen aber manchmal nicht ersparen“, so Stratmann - er setzt sich dann dazu. „Aber die“, fügt Hardt an, „sind dann aber auch aufgeschlossener für Lösungen, weil sie selber drinstecken - angestellte Geschäftsführer setzen sich oft ins Auto und rauschen einfach ab.“

Man kann sogar mit dem Finanzamt verhandeln

Wie sieht ihre Zusammenarbeit aus? Erstmal den Ist-Zustand feststellen. Man könnte auch sagen, dass sie anschließend versuchen, die jeweiligen Probleme planvoll abzuarbeiten, damit die Betroffenen wieder den Kopf freibekommen für Geschäfte. Und immer dran denken: „Man kann sogar mit Finanzämtern verhandeln.“ Es gebe immer eine Alternative zum „Kopp in den Sand stecken“.

„Wenn allerdings gar nichts mehr hilft, muss man den Leuten auch mal vorrechnen, dass es sich nicht lohnt weiterzumachen“, meint Insolvenzberater Julian Hardt. Entweder, weil es sich bei der Arbeit nur noch um reine Selbstaussbeutung handelt, oder weil der Druck der Gläubiger zu groß geworden ist. Und weil man sich sonst nur noch tiefer verstrickt. Aber das müsse nie das Ende sein. Vielleicht geht's dann anders weiter. Denn auch in Deutschland gebe es inzwischen „das Prinzip der zweiten Chance“.

**Kommentar Lokalseite 2
Weiterer Bericht Lokalseite 3**